

FRIKTIONEN

Beiträge zu Politik und Gegenwartskultur

Ausgabe 35/2016

Golfen im Frühling



Editorial	S. 2
Der Hochstapler	S. 3
Ich fürchte die Danaer, auch wenn sie Geschenke tragen	S. 4
Bilderwitze (Thomas Glatz)	S. 6
Erwachende Ungeheuer (Miss Harmlos)	S. 6
Die Leerstelle des Königs	S. 11
Armes Deutschland (Daniel Ableev)	S. 12
Cpt. Kirk &, Teil 8	S. 12
Perlen der Provinz III (Thomas Glatz)	S. 13
Aus dem Plattenarchiv	S. 18

Editorial

Später Winter und grausige Effekte. Am Ende ist es einer postpolitischen Regierung doch nicht gelungen hinter dem Schlimmsten – das man eh irgendwie schon erwartete hatte – doch ein bisschen zurückzubleiben. Den Übergriffen auf Flüchtlingsheime wird durch Krisenrhetorik und die Aktivierung des Vorpostens Türkei implizit recht gegeben, trotz einer halbherzigen Rhetorik, die die anschwellende Zahl von Straftaten verurteilt. In der neuen Normalität wird nicht einmal mehr skandalisiert. Zu zahlreich sind die Angriffe des Mobs um noch das vertiefte Interesse der Presse zu erregen. Die Länder der Europäischen Union verhandeln das Phänomen flüchtender Menschen vor allem unter der Perspektive einer Lastenverteilung – eine Tradition, die die Union schon aus ihrer Gründerzeit als Beitrags- und Subventionsgemeinschaft mitgebracht hat.

Das also zum emotional-politischen Hintergrund vor dem die Ausgabe spielt und sich denn doch mit ganz anderen Themen beschäftigt. Miss Harmlos lotet in Fallbeispielen die Möglichkeiten und Grenzen des autobiografischen Reeingeneering aus. Ein eminent wichtiges Thema, leiden wir doch alle unter der Fragestellung ‚Was muss ich heute tun, damit ich morgen das Gefühl habe, das gewesen zu sein, was ich sein wollte?‘ Thomas Glatz setzt seine hervorragenden Reihen Perlen der Provinz und Bilderwitze fort und mit dem Beitrag von Daniel Ableev gibt es das erste mal seit langer Zeit wieder Lyrik in den Friktionen.

Nach wie vor gilt die Einladung für ‚Friktionen‘ zu schreiben, zu zeichnen oder zu fotografieren. Wem's gefällt, kann das Magazin per Newsletter bei friktionen@web.de abonnieren.

München, März 2016

Impressum:

Friktionen erscheint in unregelmäßigen Abständen in elektronischer Form.

Herstellung, Redaktion, Beiträge und Verantwortlicher im Sinne des Presserechts:
Matthias Hofmann
Schwanthalerstr. 94
80336 München

Der Hochstapler

Sonntag, früher Abend. Im öffentlich-rechtlichen Fernsehen läuft eine Dokumentation über einen Hochstapler der besonderen Art. Kein Heiratsschwindler oder Virtuose unsauberer Termingeschäfte an der Börse, nein es geht um einen Mann, der sich über große Teile seines Lebens immer wieder eine neue berufliche Identität zugelegt hat und dabei regelmäßig – sonst wäre es ja kein Betrug – auch bei den dazu notwendigen Formalqualifikationen nachgeholfen hat. Mit Urkundenfälschungen oder schlichten Lügen. Der Beitrag schwankt zwischen moralischer Entrüstung, schließlich waren bei den gewählten Karrieren auch welche mit Schadenspotential dabei, wie z.B. medizinische Berufe, und einem gewissen Maß an Bewunderung, ist der dargestellte Protagonist doch nur selten in den Berufsfeldern gescheitert, die er sich angeeignet hat.

Diese Mischung aus Bewunderung und Ablehnung deutet schon an, was in der Charakterzeichnung selbst verborgen liegt: ein Ideal, eine Figur, die eigentlich alles hat, was ein moderner Arbeitnehmer mitbringen sollte, nämlich Flexibilität, Lernfähigkeit, Anpassungsfähigkeit, der Wille zur ständigen Entwicklung und ein strategisches Verhältnis zur Wahrheit. Vom letzten Punkt abgesehen läge hier die Beschreibung eines idealen Mitarbeiters neueren Zuschnitts vor (das strategische Verhältnis zur Wahrheit wäre aus dieser Perspektive allerdings den Managementpositionen vorbehalten).

Nur eine Kleinigkeit verunreinigt dieses Idealbild: die Anwendung dieser Strategien bei der Darstellung der eigenen Biografie, insbesondere in Bezug auf das Halten formaler Titel und tatsächlicher Berufserfahrungen. Jenseits dieses Makels haben wir es hier eigentlich mit der allgemein anerkannten Beschreibung eines karrieristischen Erfolgsmodells zu tun. Trotzdem überwiegt das Moment der journalistischen Empörung und das verweist auf die Grenzen beim flexiblen Umgang mit der Wahrheit, die auch in den neuen Arbeitsregimen weiter bestehen. Hier geht es um Elemente wie Können und Wollen, um die Verteidigung von formalen Zutrittsbarrieren für finanziell oder sozial attraktive Berufspositionen und die Sicherung von Produktivität und Qualität (bzw. die Abwendung von Schaden).

Es ist nicht zu leugnen, dass die Elemente dieses Spannungsfeldes in weiten Teilen beruflicher Betätigung in Bewegung geraten sind. In vielen Bereichen ändern sich Tätigkeitsprofile in einer Geschwindigkeit, die durch die größeren Blöcke des Aufbaus von Formalqualifikation am Eintritt zum Erwachsenwerden nicht mehr unbedingt abgedeckt werden können. Neben dem schwindenden Teil der geschützten Berufe mit klarer Ausbildungsstruktur, deren Unterlaufen durch Betrug dementsprechend ein Moment besondere Empörung enthalten, ist ein erklecklicher Teil der arbeitenden Bevölkerung in Berufsfeldern unterwegs, die nur noch lose mit ihrer ursprünglichen Ausbildung gekoppelt sind. Ihre Legitimation, den Job zu tun, den sie gerade eben ausüben, basiert dann auch eher auf Erfahrung, internen Jobwechseln und Zusatzqualifikationen. Der Wille neue Felder der Betätigung zu betreten wird vorausgesetzt, das graduelle Schönen bestehender Erfahrung im Bewerbungsverfahren wird jenseits des Betrugsbegriffs toleriert, wenn der Kandidat für eine Stelle sich hinterher als einer erweist, der bereit ist, sich das nötige Wissen im Arbeitsvollzug geräuschlos und schnell zusammenzuklauben. Womit wir recht nahe an der Position des Betrügers sind, der offensichtlich genau jene Vorgehensweisen perfektioniert hat. In einer sich schnell ändernden Welt

sind Kompetenzen oft welche, die man erst morgen hat und das Maß der Dinge ist nicht das Können selbst, sondern die Fähigkeit dieses ohne größere Reibungsverluste zu erwerben. Auch hier scheint unser Hochstapler weit vorne.

Tatsächlich bedeutet sein Vorgehen für all die Berufsbereiche, die nicht direkt Schaden hervorrufen können, vor allem eine Entwertung von Investitionen. Jahre der Berufsausbildung und der Erfahrung unterhalb des mittleren Managements werden hier umgangen. Nicht nur das: Sein Vorgehen unterläuft die sozialen Differenzierungen, die in Berufspositionen auch eingeschrieben sind.

Insbesondere attraktive und gut dotierte Positionen offiziell nur durch entsprechende formale Qualifikationen zugänglich, folgen also nach außen hin der Logik von Investition und daraus folgender höherer Gehaltsproduktivität. Dabei sind bestimmte Aufstiege von Mitarbeitern ohne den entsprechenden Habitus gar nicht erwünscht (Fußnote: Nicht umsonst gibt es den Begriff des Emporkömmlings als Bezeichnung für Jemanden, der insbesondere die sozialen Regeln einer Schicht, der eine bestimmte Tätigkeit zugehört nicht instinktiv beherrscht, oder Jemanden, der einen hohen Preis für den Aufstieg in Form von Selbstverleugnung bezahlen musste (ein Preis, der natürlich höher ist für einen, der von weiter unten startet).

Der Hochstapler des hier beschriebenen Formats richtet also Vermögensschäden an und unterläuft den berufsgetriebenen Anteil in der sozialen Rangordnung. So gut er auch die Paradigmen der Flexibilität und der ständig steilen Lernkurve verinnerlicht haben mag – alleine deswegen darf man ihn nicht mögen.

Ich fürchte die Danaer, auch wenn sie Geschenke tragen

Tante Frieda war bester Dinge. Munter plapperte sie vor sich hin, die Genesungsgeschichte von Onkel Herbert hinter sich lassend und weit in Richtung Politik und allgemeine Weltlage ausgreifend. , ... und dann noch die Reparaturen am Haus! Kaum zu glauben, dass die Fensterrahmen nach nur 20 Jahren angefangen haben zu faulen! Man hat halt keinen Spaß mit der Nordseite, da nützt auch der Klimawandel nichts.' Ihre gelegten, noch immer mächtigen Haare wippten im Rhythmus ihrer inhaltsarmen Sprachmelodie. Doris hätte keiner ihrer Sätze wiederholen können, vermutlich wäre es ihr aber mühe-los gelungen die grobe Linie des Vortrags relativ treffsicher zusammenzufassen. Die meiste Zeit starrte sie ihn ihre halbvolle Tasse mit milchigem Kaffee. Mit immer wieder kreisenden Bewegungen Bemühungen simulierend, die den Zucker auflösen sollten, trank sie in kleinen, gedankenverlorenen Schlucken. Die kurzen, teilnahmslosen Rückmeldungen, die Frieda am Laufen hielten, überließ sie mir. Die war offensichtlich wenig beeindruckt von unserer Zurückhaltung oder ließ sich es sich zumindest nicht anmerken.

Das Ding war inzwischen unmerklich an den Rand unseres Gesichtsfelds gewandert. Doris hatte es ganz zwanglos Stück für Stück in Richtung Tischrand geschoben, vermeintlich um Frieda besser bei ihrem fröhlich-banalem Ritt durch die Welt folgen zu können. Vermutlich ging es aber um emotionale Stabilisierung. Doris konnte ein Minimum an Fassade im Moment wohl nur dann halten, wenn das Ding nicht ihren unmittelbaren Gesichtskreis verstellte. Um das zu erreichen war unser Esstisch nicht wirklich groß genug. Frieda hatte uns mit einem Ungetüm von Vase bedacht, einer Simulation von Ju-

gendstil mit einem Hauch von oberbayerischem Wirtshaus. Also eine wunderbare Ergänzung zum unpräzisen IKEA-Style unserer kleinen Stadtwohnung, dessen Stimmigkeit wenn schon nicht der ganze, so doch zumindest einen erheblichen Teil des Stolzes von Doris war. In unserer Welt hatte nicht nur alles seinen Platz, sondern dieser Platz und sein Gegenstand stand im Normalfall in einem wohlüberlegten ästhetischen Verhältnis zu seiner Umgebung. Ein wohlkomponiertes Leben, in dem man sich selbst gelegentlich ein bisschen zu unperfekt vorkam – ein Ansporn zur ständigen Verbesserung, ein Ansporn so wohltemperiert zu werden wie der eigene Lebensstil.

Frieda handelte auf jeden Fall jenseits jeder Arglist, als sie heute am frühen Nachmittag ihrem Besuch durch ein entsprechendes Mitbringsel ein wenig mehr Gewicht verleihen wollte – Gewicht und natürlich auch Dankbarkeit und ein bisschen Respekt mit einem gut versteckten kriecherischen Unterton. Man weiß, dass er da ist – doch mehr als das Wissen soll auf keinen Fall in der Luft liegen. Auf jeden Fall hatte sich Frieda um diese Art von Aura an unserem Kaffeetisch zu erobern für eine Vase entschieden, die so gar nicht zu unserem Lebensstil und der Art von Dingen passte, mit der wir uns zu umgeben gewohnt waren. Verstehen, was andere schön finden, lag Frieda schon immer fern, ebenso wie die Einschätzung, dass man diese Eigenschaft durchaus als menschliche Schwäche einstufen könnte. Unter dem Motto ‚Wo ich bin, ist schön‘ stapfte Frieda durch die Biographien ihrer Familienmitglieder, eine Spur von Artefakten hinter sich herziehend, ohne dass ihr jemand Einhalt gebot. Auch wir waren dazu offensichtlich nicht in der Lage. Doris hatte sich artig bedankt, nachdem sie das Ungeheimnis mit unsicher-vorahnenden Handbewegungen aus dem Papier geschält hatte. Wir hatten Blicke ausgetauscht, das schon – und hatten unserem Esprit eine kleine Verzweilungspause gegönnt, in der wir nur noch recht einsilbig auf Friedas Gesprächsangebote eingegangen waren. Sie hatte das lediglich als Angebot interpretiert, sich noch mehr sozialen Raum zu nehmen als bisher und so hatte unsere Einsilbigkeit ihr Geplapper nur bestärkt – vielleicht auch, weil sie insgeheim von einer unglaublichen Angst vor Stille getrieben war. Eine Stille, in die hinein man das Krachen einer Vase hören würde, einer Vase, vom Leben als eine Mischung von Jugendstil und bayerischem Wirtshaus gezeichnet und von meiner Frau unmerklich immer weiter in Richtung Tischkante geschoben bis der Schwerpunkt, sich jenseits dieser Kante wiederfand und die gnadenlosen Kräfte der Schwerkraft ihre Wirksamkeit entfalten würden. So hing der Familienfrieden einmal mehr vom kommunikativen Erfindungsreichtum von Tante Frieda ab. Weiß der Teufel wie viele Familienkatastrophen schon verhindert, wie viele Lügen und Geheimnisse fortgesetzt worden waren, weil ihr noch eine Geschichte eingefallen war, eine Geschichte, die im rechten oder falschen Moment die Stille zugekleistert hatte, die sonst die Wendung gebracht hätte, weil irgendwem am Tisch dann doch die Energie zur Lüge oder wenigstens zur Duldung ausgegangen wäre.

‚Kann ich noch einen Kaffee haben? Du sagst ja gar nichts!‘ ‚Entschuldige Frieda, ich habe mich nur gerade gefragt, wann wir das letzte mal Blumen im Haus hatten ...‘ Und da hörte ich es, das Krachen einer Vase, die zur falschen Zeit am falschen Ort gelandet war.

Bilderwitze



Thomas Glatz

Erwachende Ungeheuer

Überrumpelt am nostalgischen Sehnsuchtsort

In den Gesichtern lag die schwache Option, der Krise mit einer Lachsemmel oder Mettwurstbrot Herr zu werden. An den Ständen des optimismusversprechenden Jahrmarkts der ‚Auer Dult‘ wurde von Erinnerung gesprochen. Ein Traditionsgerangel und Kräfteressen der Erinnerung, bei der die Metallpfannen und Küchengeräte aus vergangenen Jahrhunderten nur noch wie eine Verlegenheitsmetapher wirkten, die letztlich den Kurs des dahin strauchelnden Weltenschiffs auch nicht mehr aufhalten kann. Daneben kochte anscheinend ein geburtenstarker Stadtteil Variationen an Marmelade ein und stachelte die Vorratsmanie an, sodass jeder mit karger Speisekammer sofort ein schlechtes Gewissen bekommen musste, wenn er nicht mindestens zehn Sorten Marmelade und Gelee einkocht.

Neben ‚Maria Hilf‘, eine Kirche die nur zur Tarnung einer vermarktungssicheren Depression dient, sitzt Svetlana und bietet ihre Wahrsager-Dienste an. Neben ihr funkelt ein Kartenlesegerät, sie ist auf alles vorbereitet. Svetlana breitet mehrere Tierknochen aus und bestäubt sie mit Curry aus Surinam. Für sie sind diese Knochen eine immense Datenbank, deren Code nur sie zu verstehen glaubt, das Büchlein daneben ist ihr Server, in das sie die neuesten Weisheiten lädt. Die Informationen benötigt sie für ihre Heilpraktiker-Praxis und sie stellt sie für ein ‚Human Brain Project‘ irgendwo in Arizona zur Verfügung. Sie schreibt Bücher. In jedem schwingt das Pathos des Neuanfangs und sie ist überzeugt, dass man

jeden gesundheitlichen Zustand unter Zuhilfenahme von Tierknochen manipulieren und neu programmieren kann.

Ferner bietet sie Walnüsse in kleinen Säckchen verpackt an. Diese bewahren durch ihre mehrfach ungesättigten Fettsäuren und der gesunden Form des Vitamins E vor Arterienverkalkung. Hinzu kommt, dass Tierversuche zeigten, dass Walnüsse sich auf das Gedächtnis positiv auswirken, denn in den Ratten-Probanden fand man weniger der Art von Verklumpungen, wie sie für Alzheimer typisch sind.

Das wohlhabende Pensionärs-Ehepaar Grimmel steht erwartungsvoll vor Svetlana. Auf der Truhe prangt das Schild: ‚Kein Reklamationsanspruch bei ungünstigen Prognosen.‘ Ehepaar Grimmel sucht Rat bei der prominenten Wahrsagerin, da auch die Mittel der neuesten Medizin nicht ausschließen können, an Demenz zu erkranken. Frau Grimmel unterstellt ihrem Mann eh schon öfters, dass in seinem Gehirn etwas davon rieselt. Er sei ja immer noch nicht fit für die WhatsApp-Kommunikation mit seinen Enkeln und neuerdings springe er abends ausgelassen nackt ins Bett und morgen muss sie ihn nach der Dusche schon flehentlich überzeugen, dass er sich wenigstens ein Badetuch umhängt, wenn er am Frühstückstisch mit dem Honig herumschmiert.

Herr Grimmel hat eine gewisse Störrig- und Bockigkeit, die der Generation der altgedienten Münchner vorausseilt und die die vermeintliche Gesetzmäßigkeit des Todes eh nur akzeptieren, wenn sie mit Schlaganfall oder einem illustren Krebsleiden, wie Galle oder Lunge, dahin geht. Sie stehen der hochtechnisierten Zukunft weder jammernd noch euphorisch gegenüber, sie wollen auf der Klaviatur des Alterns gewieft und euphorisch mitspielen. So treffen sie sich mit ihren alten Pullacher Tennisfreunden immer im Hofbräuhaus im Weiß Ferdl-Seitenzimmer, wo auch manchmal einige anerkannte Volksschauspieler ihre Rollen bei Grillfleisch und Eisbein einstudieren. Den Grimmels ist bewusst, dass sie keinen unsterblichen Organismus besitzen, aber mit einer Nahrungsergänzungsmittel-Palette versuchen sie ihren Stoffwechsel in Schuss zu halten.

Frau Grimmel geht einmal jährlich auf ein Achtsamkeitsseminar nach Korfu. Eine schöne Sache, weit weg von der Problematik der Treibhausgase oder der apokalyptischen Untertöne, gemeinsam speist man in edlen Gemächern. Wenn Herr Grimmel sie am Terminal 2 abholte, flog sie ihm in die Arme ‚Ich bin total happy‘. Bloß letztes Mal kam sie sehr verstört zurück, denn während sie mit der Pilates-Gruppe Übungen am Strand machte, reckten ihnen verwehrloste Einheimische aggressiv billigen Glitzer-Tand zum Kauf entgegen. Frau Grimmel war soeben mit ihrer Figur verschmolzen, als ihr eine degenerierte quietschende Star Wars-Figur vor die Nase gehalten wurde, aus der eine hochgepitchte Donna Summer-Stimme ‚Hot Stuff‘ intonierend sich in ungeahnte Höhen katapultierte. Der Verkäufer tippelte energisch an ihr herum, während Donna weiter über den Strand plärrte. Frau Grimmel hatte Tags zuvor zufrieden ihre ‚Powerhouse‘-Übungen bewältigt und nun stürzte das Physical Conditioning-Gebilde ein, weil die Verkaufshaltung ihres Gegenübers so maßlos war. Im Hotel beschwerte sie sich schreiend, dass ihre Pilates-Grundstimmung zerstört sei. Der Prospekt kündigt auf Samtpfoten garantierte Erholung an, während das Pragmatische unter den Tisch fällt und man sich am Strand wie in der Arena vorkommt, wo der Pleps ungeniert über einen herfällt, zeterte sie lautstark.

Aufgeregt durch den griechischen Zwischenfall musste eine nächtliche Notsitzung einberufen werden und Frau Grimmel pochte drauf, jetzt endlich eine Wahrsagerin für das Zukunftsmanagement ihrer Familie aufzusuchen.

Svetlana wirft artistisch die Tierknöchelchen auf den Tisch. Sie ist der Star des Jahrmarkts und ein Bühnentier. Sie ist der dionysische Typ, dem man bedingungslos folgt. Sie versteht es, die Welt in glaubhafte Katastrophen zu packen, die sich in unmittelbarer Umgebung ereignen. Dazu zählen nicht die geheimen Pläne von Google und Konzernchefs, sondern die der Nachbarschaft, womit sie die wehrlose Käuferseele gleich mitnimmt. Svetlana würzte jede unangenehme Situation mit ihrem unvergleichlichen Charme. Ihr Gestaltungswille, ihre blühende Fantasie – was ja auch das Wahrsagergeschäft nahe legt – und ihr Drang nach bleibendem Ruhm, ermunterte sie, ihr Wahrsagen wie Spekulationsobjekte vermarkten. Alle Artikel aus ihrer Wahrsager-Werkstatt verkaufte sie hochpreisig. Während sich ihre Kundschaft in überflüssiger Gefühlsduselei pulverisierte und pochend ihren Ansagen lauschte, war Svetlana produktionstechnisch auf der Höhe der Zeit und verkaufte ihre Walnüsse in zahlreichen Variationen im E-Commerce-Shop.

Den Grimmels weissagte sie hochinspiert, dass eine außerordentliche Menge an Mandeln notwendig sei, um den Verlauf des Gedächtnisabbaues des Mannes zu bewältigen. Diese wurden kalkweiß im Gesicht, während sich Sventlanas Stimme immer mehr in nervöse Tonlagen hochschraubte und sie den Verfall mit Ausrufezeichen einer Dramaqueen zu den Dahinflanierenden weitertrug. Die Grimmels bezahlten grußlos, wutschraubend blickten sie auf das Schild, dass spätere Reklamationen nutzlos seien.

Daheim wich das ehemalige Wir-Gefühl des Grimmels-Paares der Gefühlsgrundierung, dass unter dem wohlfühlenden Flaum eines langjährigen Ehebandes wie bei einem dubiosen süßen Wein, der mit einer gülden unterlegten Region Bordeaux wirbt, doch der Kopfschmerz lauert.

Versuch des Dr. Gräf Kontrolle über sein Leben zu gewinnen

Auf der Uhrenmesse im ‚Bayerischen Hof‘ ist die Luft stickig. In den Barocksesselchen liegen kleine Papp-Schirmchen, die von Cocktails runter stürzten und sich in manches füllige Gesäß bohren. Ein hessischer Hersteller bietet einen geschmackvollen Uhrensafes mit Uhrenbeweger sowie mit Zigarrenbefeuchter an. Einige Schweizer Uhren werden von der top-seriösen Security-Brigade beobachtet. Sie blicken konzentriert wie Piloten auf ihre extrem übersichtlichen Uhren, mit denen sie auch mit flüchtigen Blick die Zeit ablesen können. Viele Uhren mit Leuchtziffern werden präsentiert. Meist sind Taucher darauf angewiesen, um zu wissen wie lange der Sauerstoff reicht. Wenns nach den Edelholz- und Polstergarnituren und dem Schweiß im Raum geht, müssten die Uhren blinken und Alarm schlagen. Ein Staubsaugerroboter an dem auch eine Zeitansage leuchtet, scharwenzelt aufgedreht zwischen den Beinen.

Dr. Gräf schlendert entspannt durch den Saal und erwartet Gespräche, bei denen sein geistreiches Wesen blitzt und er für sein Gegenüber eine Art Urknall darstellt. Ungefähr so unvergesslich wie damals Afrika Bombataa den Song ‚Trans Europa Express‘ von Kraftwerk in illegalen Clubs in New York mixte und die Leute begeistert fast die Wände hochtanzten. Erfolgstypen mit Clubmusikbezügen sind

diese Ausstellungsbesucher. Jene, die beruflich die Apple-Watch nutzen, doch bei intimen Barbesuchen die Slim-Uhr eines Edelherstellers anlegen, mit betonten Understatement, ausgelöst durch die Ziffern, die Grafikdesigner Philippe Apeloig im Bauhaus-Stil gestaltete.

Unerfreulicherweise kommt sich Dr. Gräf neben dieser Kundschaft mit seiner ‚Rolex‘ aus den 70er Jahren wie ein mittelloser Außerirdischer vor, an dessen Handgelenk ein klobiger Obsidian hängt. Mit der Uhr signalisierten Menschen früher, dass sie ein Recht auf eine Lebensgeschichte haben und jeder Kratzer eine Station auf dem Lebensweg zeigt. Dr. Gräfs Rolex begleitete ihn während des Studiums und der Feste im ‚Park Cafe‘ und im ‚Sugar Shack‘.

Heute ist die Armbanduhr nur noch ein Kuriosum, außer man besitzt eine stattliche Piaget- oder Chopard-Sammlung oder die Swatch-Sammlung trumpft mit einer Keith Haring-Edition oder dem verfremdeten Teufelskopf von Mimmo Paladino auf.

Mit polternder Selbstbehauptung schiebt sich ein Chirurgen-Team einer noblen Privatklinik durch die goldblitzenden Präsentationsräume. Mit der ihnen eigenen zivilisatorischen Immunologie setzen sie sich gegen die scheuen interessierten Besucher durch, die wie gereizte Vögel mit Flügelschlägen sich vor den Vitrinen aufhalten.

Im Neonlicht umsurrt Nebenraum unter dem Kronleuchter aus dem Victoria & Albert-Museum sitzt ein wendiger Uhrmacher, dessen Arbeitsplatz imposant wie ein Fraunhofer-Institut-Labor mit Mikroskopen und Lupen wirkt. Mit Pinzette dreht er kühn an Rädchen und beantwortet nebenbei Anfragen, wie fehlerhafte Uhrenanzeigen zu beheben sind. Der Chronologe lässt sich in seiner passionierten Arbeit mit Pinzette und Rädchen nicht stören und im direkten Kontakt mit den Fragestellern kann er auch eine mit Historie angereicherte Antwort geben. Der Uhrmacher mit den präzisen Bewegungsabläufen wächst manchmal über sich hinaus, wenn er wie Charly Chaplin statt mit den Weltkugeln im ‚Großen Diktatur‘, mit den feinziselierten Rädchen jongliert.

Ein Provinz-Lebemann wedelt mit dem Goldknopf-Jackett, ob er denn auch die Qualifikation für die Reparatur einer Luxusuhr Cartiers hätte. Der gewandte Chronologe ergänzt feingedrechselte Erklärungen zum Uhrwerk und würdigt mit tieferster, sonorer Stimme, aber leisen Spott, die Bedeutung des aufgebauchten Fragestellers. Er ordnet sich unter, eine kluge Strategie, während ihm einige Augenzwinkern signalisieren. Während der Uhrenmeister Schritt für Schritt die Schraubchen überprüft, eine Nuance langsamer als es eigentlich notwendig wäre. Nebenbei macht er die psychologischen Spannungen, die der Jackett-Herr ausstrahlt, wie mit einfachen Ballettschritten sichtbar.

Hinzu gesellt sich ein Typ in abgewetzter Mad Max Fury Road-Lederjacke, ein Muskelpaket wie aus Action-Filmen entsprungen. Beim ersten Blick denkt man, dass der Kerl sich wohl verlaufen hat und gleich von der Security rausgezogen wird. Doch er stellt sich als detaillierter Beobachter mit exakten Fragen heraus und wird sofort von der Umgebung sehr gewinnend wahrgenommen. Das Maß an Bescheidenheit und Kompetenz überragt hier doch auch die wohlhabende Atmosphäre. Während ein Großteil mit Imponiergehabe um die Uhrentische herumtollt, dass auch Konrad Lorenz noch seine helle Freude hätte, und sich die Reichen wie Dorfjungen aufführen, die sich vor einem Mädchen brüsten, steht der auffallende Typ neben dem Uhrmacher, mit beiden Ellbogen wie über die Partitur

auf das Klavier gestützt, und schaut staunend zu, während der andere mit sorgsam verkniffenen Augen die Uhren repariert.

Dr. Gräf ist hibbelig und genervt. Die Uhr, die er sich für seine Liebschaft, eine alleinerziehende Kunsthistorikerin, aussuchte, sprengt das Budget. Was heißt, er könnte sie sich schon leisten, aber da seine Affären nie länger als 12 bis 15 Monate dauern, findet er die Erotik-Prämie im fünfstelligen Bereich sehr übertrieben. Eine verzogene Luxus-Göre mit einem Trump-Double rempelte ihn soeben rücksichtslos an, er spürt jetzt noch das anwachsende Hämatom, aber sie hatte nichts besseres zu tun, als sich um ihren Köter zu kümmern.

Am Watch-Point sahen die Sales-Managerinnen wie Stewardessen von Luxus-Airlines aus und es hätte ihn nicht gewundert, wenn sie ihn für die Kaufüberlegungen noch in das Spa aufs Dach geführt hätten und er Wasabi-Snacks mit dem veganen King Kong-Smoothie kosten dürfte. Dr. Gräf lässt sich als Kunde gern den Hof machen. Beruflich läuft es gut für ihn. Die Geschäfte laufen prächtig, seitdem er seinen Zahnarzttechniker aus seinem Business-Plan warf und nun die Zahnreparatur-Elemente von einem chinesischen Dental-Labor fertigen ließ. Die Ersatzteile dauerten zwar doch um zwei bis drei Wochen länger, aber er zahlt noch nicht mal den halben Preis des Neuhausener Vorgängers. Außerdem gaffte der eh schon zu sehr seinen Assistentinnen hinterher, da geschah ihm der Rauswurf ganz recht.

Dr. Gräf versucht weiter wie ein lässiger New Yorker Bohemien durch die Uhrenaussstellung zu wandeln. Aber er findet die wilde, sinnliche und rohe Rhythmik des Dahintreibenlassens nicht um einfach mal Kohle aus dem Fenster zu blasen. Eher wirkt er mit seiner überteuerten Jeans, die in Fetzen von ihm hängt, als sei er ein Goldsucher, der unter den härtesten Bedingungen am Klondike arbeitete. Eigentlich ein ‚Faded denim‘, aus den Ideen-Workshops der Luxus-Designer, das schon beim tapsigen Einsteigen in die Karwendelbahn reißt. Dazu ein pompöses Shirt, das noch nicht mal Ralph Siegel zum ersten Mai Tai in der Brazil-Bar in der Tengstraße für eine ESC-Sängerin zum ersten Treff überwirft. So ein Kleidungsstück lässt einen nicht Zahlungsverpflichtungen und ewiggestrige Romantik vergessen.

Zwischen den Genfer Uhrenmeistern wandelte Dr. Gräf, als hätte ihn eine Buffy als Untoten ausgespäht und seinen Untergang noch mit rhetorischer Kränkung gewürzt: ‚I'm Buffy ... puff ... and you are? – History.‘

Ein Chronologe am nächsten Stand war mit Wärmebehandlungen, mit der Härtung, Anlassen und Weichglühen befasst, so dass die Schrauben die gewünschte blaue Farbe des Herstellers erhalten. Während seiner Erklärungen hörte er ein weiches Bass-Lachen, was einen wie mit Hundeblick, aber absoluter Bisstauglichkeit einrollte. Dr. Gräf taumelte im Morast der Nichtbeachtung, während sich alle Augen auf den Uhrenmeister und seinen Underground-Assistenten, der im Kamikaze genauso geübt ist wie im Umgang mit den Zerbrechlichen aus der fucking Oberschichten-Welt. So sah es aus. Tassilo, el chefe, war also wieder in der Stadt. Er hatte sich wieder in das Zentrum eines Orchesters vorgearbeitet und bildete ohne pathetische Schwülstigkeit den Mittelpunkt der Messe.

Dr. Gräf schnaubte verbittert: ‚Alles künstliche Euphorie. So einen Kerl, der seinen Körper wie eine Ausstattungsrevue mit Dämonen und Würfeln und prallen Russ Meyer-Weibern blitzen lässt und mit dem Körper kommuniziert, das ist alles erbärmlich.‘

Ihm reichte es, er stolperte zu den Toiletten. Dringend hatte er das Bedürfnis mindestens die Hände zu reinigen, denn er war sicher, dass die Bakterien und alle möglichen Infektionskrankheiten durch diesen Tassilo im Raum schwirrten, er stützte ja seine speckige Lederjacke überall drauf. Dr. Gräf war sicher, dass ‚el jefe‘ die fiesen Darmbakterien, Enterokokken oder MRSA verteilte. Die Leute, die ihn jetzt noch mit seinen Manufaktur-Kenntnissen anhimmelten, würden morgen schon sehen, wenn sie verquält mit Harnwegentzündungen und Durchfall aufwachten. Es wäre sicher ungerecht, Dr. Gräf als Hygienehysteriker einzuordnen, aber momentan fand er den wohligen Bayerischen Ort mit Tassilo eher als Austragungsort für die nächste Epidemie. Er stürzte in die Kabine, dort hing ein Foto von Jürgen Teller, auf dem Mann und Frau wie im ‚Ballet Mécanique‘ von Léger als tropischer Traum auf einander zusteueren. Der Kerl, ein Vogue-Model trug nichts außer einer Lederjacke an der Ketten und ein Fuchsschwanz hingen. Dr. Gräf, panisch vor Keimen, kam nicht umhin sich durch eine Masturbationseinheit zu beruhigen. ‚It’s a mad, mad world‘ stöhnte er leise vor sich hin, starrte während der Handlung auf das Foto, als vor seine Beine eine Maus huschte, die ihn interessiert beobachtete. Weiß der Teufel, woher just der kleine Staubsaugerroboter durch die Kabine ansurrte. Jedenfalls erstarrte Dr. Gräf im lautlosen Schrei, als die Maus und der kleine Roboter sich neugierig und gespannt vor ihm positionierten. Vor der Tür meinte er noch das Rosenheimer ‚Hells Angels‘-Gelächter zu hören. Tassilos Bass wummerte amüsiert dazu.

Miss Harmlos

Die Leerstelle des Königs

Der König ist tot. Es lebe der König. Manchmal wird er auch nur entthront. Er ist dann einfach weg. In unserem Fall seit fast 100 Jahren. Den Thron gibt es aber noch, physisch und psychisch, auch wenn er leer ist, sich niemand mehr darum gruppiert und keine Machtlinien mehr hier zusammenlaufen. Wir haben ihn dennoch mitgenommen auf unserem Weg in die neue Zeit. Noch immer gibt es die Spitze der Pyramide, das Ausgerichtete auf das Oben. Jede soziale Aktivität, jede Gruppendynamik gruppiert sich um die Leerstelle des Königs. Es finden sich immer Besetzer und es ist müßig zu klären, ob es sich dabei um Usurpatoren oder würdige Häupter handelt. Wir handeln nicht an ihnen vorbei, sie sind immer im Kopf. Es gibt die Instanz, die urteilt, egal ob sie mit einer realen Person hinterlegt oder nur ein diffuses ‚tu es nicht!‘ des vorgestellten Dritten ist. Eine Pyramide ist auch dann noch eine Pyramide, wenn die Spitze fehlt. Die vier Kanten des Baus treffen sich nach wie vor in einem Punkt im Raum, auch wenn der nicht mehr materiell repräsentiert ist.

Armes Deutschland

Du bist so klein, so groß, so mittel,
du bist ein gutes Ding mit Kittel,
du bist mein Vater und mein Kind ...
Ach, armes Deutschland, wer denn nicht.

Du bist von vorn bis hinten träge,
du bist Insekten samt Gehege,
du weißt nicht, wann es gut ist, wie ...
Ach, armes Deutschland, Wespentrill.

Du leidest – und wir leiden mit,
du bist der Kerl – und wir der Sprit,
du rammst die Watten in die Luft ...
Ach, armes Deutschland, Friedhof-Ninjazz.

Daniel Ableev

Cpt. Kirk &, Teil 8

Cpt. Kirk & die Psychotherapie

Als Captain eines Raumschiffs in der Sternenflotte muss man sich seiner Selbst schon recht sicher sein. Immerhin hat man die Richtlinienkompetenz für mehrere hundert Leute, die in derselben Hochtechnologienussschale mit einem durchs All gleiten, nur eine Metallwand von einem Nichts entfernt, das einer ungeschützten humanoiden Physis nicht besonders gut tut. Kirk und seine Kollegen müssen also ganz beim Job sein – rein geistig. Dazu bedarf es einer gewissen Selbstvergessenheit. Das Ich von Kirk muss jenseits der Reflexion funktionieren und zwar modelliert auf Basis der Ansprüche der Sternenflotte. Im Normalfall kein Problem. Die Mitglieder der Enterprise sind sorgfältig ausgewählt und durch eine Ausbildung gegangen, die mindestens als halbe Gehirnwäsche gelten kann. Als Captain hält Kirk den karriere-technischen Nachweis in den Händen, dass er das sogar innerhalb dieser edlen Truppe noch einmal besonders gut hingekriegt hat.

Aber wie geht dieser Club mit psychischen Krisen um, sollte sie entgegen den Prognosen doch einmal durchschlagen? Später, soll heißen in den Folgen der Next Generation gibt es den Schiffscounsellor, der mit grauisiger Frisur und leicht traurigen Augen auf Basis einer physischen Besonderheit immer für alles Verständnis hat und Crewmitgliedern in schweren Zeiten aus dem Stimmungstief hilft. Die heißt aber auch Berater und hat – zumindest meiner Erinnerung nach – keine psychotherapeutische Ausbildung.

Das ist in gewisser Weise auch plausibel. Zu Kirks Zeiten ist die Ausbildung bei der Sternenflotte quasi die Analyse und die Situation im Raumschiff, das fremde Welten erforscht, ist die transanalytische Situation par excellence. Ödipus ist durch die Mission an sich überwunden. Das kleine Familiendrama

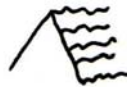
abgelöst durch die große Erzählung des nie endenden Fortschritts. Das Motiv des Opfers, der Hingabe eines Lebens an eine Sache bleibt – nur die Sache selbst wurde ausgetauscht. Nicht mehr die Nation – der Fortschritt selbst soll es jetzt sein. Das wozu bleibt dabei jenseits eine billigen Entwicklungsgebrabblers offen, ähnlich wie der letzte Grund in der eigenen Psyche.

Perlen der Provinz III

Vorwort

Angeblich wohnen 70% der deutschsprachigen Schriftsteller in Berlin. Die meisten schreiben auch über Berlin. Das ist schade, das greift zu kurz, gibt es doch Orte, über die noch keine einzige Zeile geschrieben wurde, die nie in der Literatur auftauchten.

„Was mögen das für Menschen sein, die in diesen Orten leben? Was mag sich hier erwähnenswertes zugetragen haben? Was macht diesen Ort lebenswert?“. Fragen wie diese stellt man sich manchmal, wenn man ein kleines Dorf durchschreitet. Ich möchte diesen kleinen Orten literarische Denkmäler setzen, allerdings nur Orten, die um Aufmerksamkeit buhlen, also allen Orten, die ein Ortseingangsholz-Dreieck-Schild samt Regendächerl mit brandgemalter Inschrift, vorne ‚Grüß Gott‘ und hinten ‚Auf Wiedersehen‘ oder ‚Pfua Gott‘ oder ‚Gute Fahrt!‘ aufgestellt haben.



Grüß Gott in Gnäbsch

Das hulahoopreifengroße ‚o‘ eines Berghotels ist abgefallen und den Berg hinabgerollt. Ein Nebenerwerbslandwirt hat es gefunden und dem Berghotelinhaber zurückgebracht. Jetzt hängt es wieder als ‚o‘ im Wort ‚Hotel‘ als sei nichts gewesen.

Gute Fahrt!

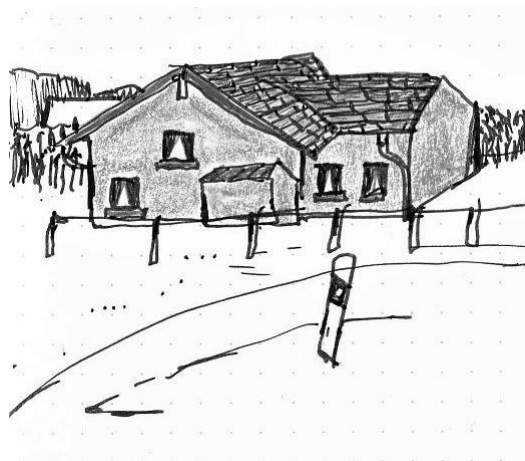


Grüß Gott in Jängen

Es ist noch gar nicht so lange her, da hat uns ein vor 20 Jahren ausgewanderter hünenhafter Automobilist erzählt, dass seine Frau in Südafrika Knödel zu machen verstehe, die ihm so gut schmeckten, wie einst daheim bei seiner Großmutter in Jängen.

Nun sagt die Bezeichnung Knödel nicht das Geringste über die Ingredienzien aus und es kann sich jeder noch darunter vorstellen, was er will. Hauptsache, die Knödel sind rund und schmackhaft.

Auf Wiedersehen in Jängen



Grüß Gott in Schöffeling

Was den Augsburgern ihr Zwetschgendatschi ist den Schöffelinguern ihr Bempf und wenn sie ‚Zibeben‘ darin finden sollten, dürfen sie diese auch ‚Korinthen‘ nennen. Es steht außer Zweifel, dass Schöffeling längst eine Zwetschgendatschistadt war bevor es die berühmte Bempftstadt wurde.

Heute findet sich der Zwetschgendatschi in der Schöffelinger Gegend nach dem Siegeszug des Bempf leider nur noch im Gasthof Hupplmayr.

Auf Wiedersehen*Grüß Gott in Hohendingfurch*

1.

Der Duft nach frischem Bempf war schon letztes Jahr von weitem zu hören und leitete viele Besucher ‚immer der Nase nach‘ ins Seniorenzentrum Hohendingfurch. Wie hat man früher Besen gesponnen, wie Schuhe gebunden, wie Wolle geschlagen, wie Käse gemolken?

Mit der Präzision historischer Handwerkskunst und dem Verkauf von selbst gemachten Schmankerln bei zünftiger Live-Musik und Sitztanz lädt das Seniorenzentrum Hohendingfurch nun zum zweiten ‚Bäuerlichen Markttreiben‘ am Sonntag ein. ‚Dieses Markttreiben ist etwas Besonderes. Hier können sich Eltern, Großeltern, Kinder und Angehörige erfreuen‘, freut sich der Seniorenzentrumseinrichtungsleiter Dietz. Zur zwischenzeitlichen Stärkung trägt sicher das reichhaltige Kuchenangebot zusammen mit einem Kaffee bei.

2.

Nach Einführung der fleischlosen Tage im Seniorenzentrum hat es anfänglich bei einigen Bewohnern starke Unstimmigkeiten gegeben. Besonders ein Pensionist hatte seine Portion (Semmelschmarrn mit Apfelmus) zu Boden geschleudert und wüste Szenen heraufbeschworen.

Im Seniorenzentrum war es derart still, dass man einen Amboss zu Boden hätte fallen hören sollen können.

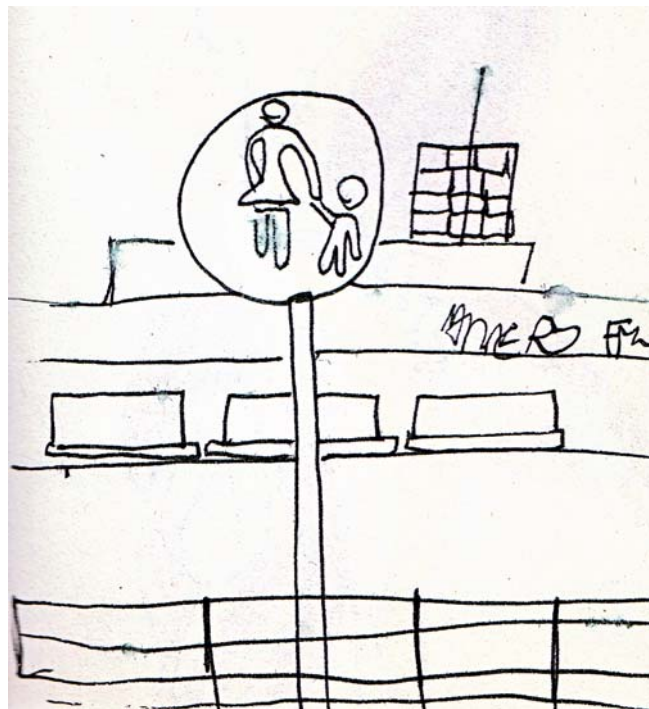
3.

Da ist der Moment, in dem der Text sich von seinen Absichten befreit und seine Personen beginnen, untereinander zu agieren.

4.

Da stellte sich mir ein großer schwarzer Ochse in den Weg. Wer soll die Geschichte nun zu Ende erzählen?

Auf Wiedersehen



Grüß Gott in Dorf

An der Haltestelle ‚Dorf‘ steht ein Kind mit einem Marienkäferfahradhelm am Bahnsteig. Es hat die Hand seiner Mutter fest umklammert und macht Motorengeräusche nach. Der Vater steigt in die Bahn. Das Kind winkt. Dann macht es wieder ‚bbrmm bbrmmm bbrmmm.‘ Ein Schild ‚Rauchen verboten!‘. Ein anderes ‚Bempf verboten!‘ Hausgemachter Bempf riecht nämlich unangenehm bisamartig und bis zu acht Tage. In Südbayern, Tirol und im Allgäu ist der Transport von hausgemachtem Bempf in öffentlichen Verkehrsmitteln deshalb verboten.

Rund um die Haltestelle gibt es einige Geschäfte für den täglichen Bedarf. Neben einer Bäckerei, einer Arztpraxis und dem ‚Friseur Goethe‘ gibt es auch eine ‚Papierboutique‘. ‚Der Inhaber hätte sein Geschäft auch ‚Lottozettelboutique‘ nennen können‘, sagt Arzthelferin Anke schalkhaft. Die Arzthelferin, erkenntlich an der weißen Hose und den weißen Gesundheitsschuhen, kauft eine Leberkäsepizza in der Bäckerei. Ein Kfz-Inhaber misst den Ölstand seines Wagens und kann zusehen, wie ein Klacks Curryketchup von der Leberkäsepizza der Arzthelferin auf den Asphalt klatscht. Er setzt ein schiefes Lächeln auf und wendet sich wieder dem Ölstand zu. Für die Bäckereipraktikantin Fatma sind Brot und Brötchen totales Neuland. Ihr Entschluss ihr Praktikum in der Bäckerei in Dorf zu machen: Weil es gut riecht.

Dorf ist vielleicht zu wenig interessant um den Frauen Dichterinnen und Herren Dichtern als Stoff zu dienen. Es gibt nicht viel über den Ort zu erzählen. Ich wohne allerdings gerne hier.

Man kann gut einkaufen und man kennt seine Nachbarn in Dorf. Es ist nicht so anonym wie in der Großstadt. Durch das kurze Gässchen, das Vogelhäuschengässchen gehen wir die Carportstraße hinunter zur Willkommenfußabtreterstraße.

Auf einem verkoteten und mit Streuselkuchenstreuseln übersäten Bürgersteig, unweit der Bäckerei in der Goethestraße, liegt ein Wehmutstropfen oder Wermutstropfen. Na diese kleinen Dinger. Flachmann. So heißt das. Ein Flachmann in der Goethestraße. Und wo eine Goethestraße ist, da ist eine Schillerstraße nicht weit. So ist das. Die ist gleich um die Ecke, beim ‚Bleistiftspitzer to go‘, wie Arzthelferin Anke manchmal scherzhaft die ‚Papierboutique‘ nennt. Apropos: Das ‚Goethe Institut‘ heißt in Istanbul angeblich ‚Alman Türkir Merkezini‘. ‚Göte‘ heißt auf Türkisch ‚im Arsch‘. Das hat mir Bäckerei-Praktikantin Fatma erzählt. Also aufpassen, wenn man in Istanbul einmal nach dem Weg zum Goethe-Institut fragen will.

Lustig ist es bei uns in Dorf. Dorf heißt zwar Dorf, aber es ist längst kein Dorf mehr. Es liegt zu nah an der Stadt. Dorf ist Schlagsiedlung und Gewerbepark. Ganz nett, praktisch und zum Wohnen ideal. An einer mit Blumen bepflanzten Verkehrsinsel hängt der Heiland am Kreuz.

Dieser Mann hing schon vor hundert Jahren hier, als es an dieser Stelle noch keine blumenbepflanzte Verkehrsinsel, kein Neubaugebiet, sondern nur Ackerland und Wiesen gab. Das ist das älteste Bauwerk in Dorf. Na ja, eigentlich die älteste Skulptur. Ein Kreuz mit einer Tafel. ‚Gelobt sei Jesus Christus aus Dankarkt.‘ Das ‚ei‘ und das ‚b‘ hatten nicht mehr auf der kleinen Holztafel platz.

Heute befinden sich hier am Kreisverkehr schmucke Reihenhäuser, die man mittlerweile ‚Town-Houses‘ nennt. Hinter den Reihenhäusern kommt das Gewerbegebiet, die Einkaufszentren NeDI Süd und REland, ein Zeitgeistladen, ein Konzeptstore und ein Shop-in-shop-Shop, ein gelb beflaggter Werksverkaufsimbiss, ein Staubsaugerbeuteldiscount, eine Heftpflasterfabrik in einer tomatenketchupähnlichen Farbe, ein Geschäft für ‚Kindkonzepte‘ mit Hauptfirmensitz im Sauerländischen, ein Formzuschneidzentrum, eine Firma für Aufzugstechnologien und elektronische Steckersysteme, ein Geschäft für Orthopädische Schlafsysteme und ein Geschäft, das sich ‚Zimbi - Europas Marktführer in Heimtierfitness‘ nennt.

Ein Getränkeautomatenbefüllungs- und Bestückungskleinlastkraftwagen fährt in den Kreisverkehr und einmal um den Heiland am Kreuz herum bis er abbiegt in Richtung Dorfer Haide.

Das neue Baugebiet bei uns in ‚Dorf‘ heißt ‚Obere Wiesen‘. Das, was darauf bildlich gesehen wächst, sind zum einen die Häuser, zum anderen die Straßen. Und was liegt da näher, als die Straßennamen auch im Wiesenblumen- und Kräuterbereich zu suchen?

Unsere Gemeinde hat sich bei ihrer jüngsten Sitzung relativ schnell auf die Namensgebung festgelegt. So heißt künftig eine Stichstraße im Westen ‚Löwenzahnweg‘, für die mittlere Stichstraße wurde der Name ‚Gänseblümchenweg‘ ausgewählt, und für den großen Ringschluss wurde der Name ‚Pustebumenstraße‘ gewählt. Lediglich Grünen-Stadträtin Petra Hindelang hat den Beschluss bedauert. Sie hätte sich lieber gewünscht, die Straßen nach Pflanzen und Tieren von der roten Liste für stark gefährdete Tieren und Pflanzen zu benennen, um ‚betroffen zu machen‘. In der nachfolgenden Dis-

kussion hat man sich mit dieser Frage auseinandergesetzt, wobei verschiedene Auffassungen zum Ausdruck kamen.

Dorf ist nicht nur bekannt für sein Fachmarktzentrum, sondern auch als Heimat alter Heizkörper. Das kleine Privatmuseum alter Öfen wurde vor 15 Jahren von Al Forno, einem Rigenser Letten, gegründet. Es zeigt rund fünf Exemplare verschiedener Öfen, von denen die meisten aus dem 20. Jahrhundert stammen. Auf die Frage, wie Toni Al Forno aus Riga zu dieser besonderen Sammelleidenschaft gekommen ist, antwortet er: ‚Kochen und Essen muss der Mensch immer, und so stand bei uns zu Hause ein alter Ofen herum. Auf diese Weise bin ich zu meinem ersten Exemplar gekommen, und mit der Zeit wurden es immer mehr.‘ Der Besuch im Ofenmuseum lohnt sich nicht nur bei schlechtem Wetter. Auch der Grasobergeist geht dort, beim Heizkörpermuseum, angeblich um. Näheres über den Geist ist nicht bekannt. Offenbar ist der Grasobergeist jemand, der alleine übriggeblieben ist und keine Ruhe findet, während die magische Welt um ihn herum untergegangen ist.

Auf Wiedersehen

Thomas Glatz

Aus dem Plattenarchiv

Hole – Live Through This (1994)

Glaubt man dem Urteil der Postillen, die die populäre Musikgeschichte die letzten 50 Jahre begleitet haben, existiert dieses Album nur, weil eine öffentlichkeitsgeile, drogenabhängige Schlampe von mittelmäßiger Begabung sich Kurt Cobain geschnappt hat. Im Fahrwasser des tragischen Helden der legendären Band Nirvana ins Rampenlicht geschleppt, konnte Hole, das Projekt von Courtney Love, eine große Plattenfirma finden, die das Budget für ‚Live Through This‘, das zweite Album der Band zur Verfügung stellte. Aus sich heraus hätte das Projekt – so der Tenor – das nie geschafft.

Eine solche Sichtweise ignoriert das Phänomen, dass popkulturelle Produktionsweisen nur selten ohne Arbeitsteilung auskommen und von daher ein ‚aus sich heraus‘ nur selten im Popgeschäft existiert. Und so hat Warner Geld in die Hand genommen und um Frau Love eine saubere Infrastruktur gebaut, die ein Gitarrenalbum damals neueren Zuschnitts ermöglichte. Das Geld war gut angelegt, ‚Live Through This‘ wurde ein erfolgreiches Independent-Album der Nach-Grunge-Ära und platzierte die Band in der Topliga des alternativen Gitarrenrock. Dafür gibt es auch Gründe, die mit der Ehe von Frau Love erst einmal gar nichts zu tun haben. ‚Live Through This‘ wartet mit durchweg gutem Songmaterial auf. Hole folgen zwar dem manchmal etwas ermüdenden Spiel mit den Dynamiken (quasi ‚mal leiser, mal lauter‘), das der Grunge in ihre Zeit gebracht hat, bleiben dabei aber durchaus eigenständig. Die Platte ist gut, aber nicht zu clean produziert und es gelingt die Intensität der Band auf Tonträger bannen.

All das hat aber nicht gereicht um Courtney Love in den Augen der Popöffentlichkeit zu entschulden. Sie hat schließlich Kurti in den Ruin getrieben, Drogen genommen, angeblich sogar in der Schwangerschaft und sich stoned oft recht ungebührlich aufgeführt. Dass da ein psychisches Problem existiert ist genauso wahrscheinlich wie aus der Perspektive von Kunst und Kultur irrelevant. Drogenmissbrauch, Kindesvernachlässigung, Narzissmus und Karrieregeilheit – alles geschenkt wenn es um

die Beurteilung der Ergebnisse geht. Auch Arschlöcher können große Kunst machen und haben es auch verdient in ihrer Eigenschaft als Arschlöcher kritisiert zu werden. Im Fall von Frau Love schießt ein solches Gesamturteil vermutlich sogar über das Ziel hinaus. Aller Wahrscheinlichkeit nach will man mit der Frau nicht befreundet sein, aber auf ‚Live Through This‘ hat sie mit der Unterstützung von Warner genauso geliefert wie auf der Nachfolgeplatte ‚Celebrity Skin‘.

Dass sich dabei nur wenige Verteidiger gefunden haben mag auch damit zusammenhängen, dass Courtney Love über weite Teile ihrer Karriere eine ausgeprägte Begabung zeigte, es sich mit allen zu verscherzen. Für feministische Positionen betrieb sie immer zu viel sexuelle Selbstausbeutung, für die in einem ähnlichen zeitlichen Rahmen agierenden Riot Grrrls war sie theoretisch zu unklar und viel zu wenig DIY und für den Alternative-Mainstream hat sie einfach nur Nirvana kaputt gemacht. Als drogenabhängiger Wiedergänger von Yoko Ono steht ihr Output unter ähnlichem Generalverdacht, wie der Onos. Im Fall von ‚Live through this‘ zu unrecht.